

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Interview mit der Priorin des Karmel Heilig Blut

Liebe Schwester Gemma! Auf dem Katholikentag in Berlin durfte ich ein Tonbild über die Spiritualität Teresas von Avila vorstellen, das Sie hier in Dachau zusammengestellt haben und dessen mittlerer, tragender Teil aus Ihrer Feder in diesem Heft veröffentlicht ist. Darf ich Sie fragen, warum Sie nicht persönlich das Tonbild vorgestellt haben?

Uns schien eine direkte Mitwirkung in dem großen Rahmen eines Katholikentages unserer Lebensform nicht gemäß zu sein. Überhaupt vermeiden wir es, ins Licht der Öffentlichkeit zu treten, soweit diese Zurückhaltung sinnvoll ist.

Ist diese Zurückhaltung aber keine Flucht vor den Aufgaben in der Welt? Man sollte doch sagen: Spiritualität, Kontemplation, geistliche Erfahrung – Ja! Aber das muß doch in der Kirche, unter den Menschen wirksam werden?

Ja, ich bin auch der Ansicht, daß das, was wir geistlich leben, zu den Menschen kommen muß. Es geht dabei nur um das Wie. Zunächst gehört es zu unserer Berufung und zum Glauben an sie, den Menschen mit unserem Beten und unserem Leben nahe zu sein. Und wir sind davon überzeugt, daß wir die Menschen – allerdings in einer Weise, die nur Gott kennt – auch damit erreichen.

Das Zugewandtsein zu den Menschen ist für Teresa ein wesentlicher Akzent des Gebetes. Die Nöte und Anliegen ihrer Zeitepoche ins Auge fassend sagt sie:

Dazu hat er euch an diesem Ort vereinigt; dies ist euer Beruf; das soll euer Verlangen sein – dahin sollen eure Gebete zielen... Die Welt steht in Flammen – nein, meine Schwestern, jetzt ist keine Zeit, mit Gott über geringfügige Dinge zu verhandeln. (Weg I 4; S. 24)

Aber das ist nicht alles. Es gehört auch zu unserer Berufung, unseren Dienst für die Menschen konkret d. h. sichtbar, greifbar, erfahrbar zu machen. Wir in Dachau versuchen es so:

Auch ohne ein erklärendes Wort ist die Existenz unseres Karmel an dieser einstigen Stätte des Hasses ein Zeichen der Versöhnung und Hoffnung, die im Kreuz und in der Auferstehung Christi sich mächtiger erweisen als Haß, Gewalt und Entzweiung.

Die Menschen, die das Konzentrationslager hier besuchen und innerlich aufgerüttelt sind, sollen bei uns einen Raum der Stille und Besinnung finden und sich hineingenommen erfahren in das Gebet der Schwestern. Manch einer fühlt sich angeregt, eigenes Leid bei einer Schwester auszusprechen. Wir stellen uns den Menschen, ihren Fragen und Problemen, in Gesprächen und Briefen, und versuchen, aus der Mitte unseres kontemplativen Lebens heraus Orientierung und Ermutigung zu geben.

Sie verzichten also auf den Schutz von Gittern und Vorhängen, den man anderswo für nötig hält. Geht damit nicht viel vom „Geist der Sammlung“ verloren?

Die Zurückgezogenheit in die Klausur, die wir ganz bejahen, hindert uns aber nicht, von gewissen Formen der Klausurgestaltung Abschied zu nehmen. An einer Stätte wie Dachau, die durch Gefangenschaft und Unfreiheit gekennzeichnet ist, könnten Gitter oder andere materielle Abtrennungen den Eindruck von Unfreiheit bei den Menschen hervorrufen. Hier in Dachau sollte in besonderer Weise eine Atmosphäre der Freiheit und Offenheit spürbar sein; und das muß auch in der Klausurpraxis seinen Ausdruck finden. Ob damit der „Geist der Sammlung“ zu Schaden kommt, mögen andere beurteilen, die vergleichen können.

Erzieht nun das Gemeinschaftsleben innerhalb dieser Klausur nicht zu Eigenbrödelei oder Gruppenegoismus? Spüren Sie diese Gefahr?

Das Gruppenleben kann durchaus eine Belastung sein und ist es wohl hin und wieder auch für jeden von uns. Wir sind immer mit denselben Menschen zusammen; wir haben uns nicht ausgesucht. Um so mehr kommt es darauf an, das lebendig zu halten, was den Kern unserer kontemplativen Berufung ausmacht. Wir alle haben eine gemeinsame Ausrichtung, wir alle möchten Nachfolge Jesu konsequent leben in derselben Lebensform. In Glaubensgesprächen, in immer erneutem geistlichen Austausch über unsere Berufung, über unseren Weg innerhalb der Kirche und unseren Dienst in Kirche und Gesellschaft suchen wir einander zu helfen und zu stärken. Diese gemeinsamen Gespräche, das gemeinsame Gebet und vor allem die gemeinsame tägliche Feier der Eucharistie stärken in der Gemeinschaft ein Solidaritätsbewußtsein im Sinne des Einstehens füreinander.

Die unvermeidlichen und in einer Gemeinschaft normalen Konflikte versuchen wir menschlich und christlich in Liebe auszutragen. Die gemeinsamen geistlichen Vollzüge sind daher eine große Hilfe auch für den einzelnen auf seinem ganz persönlichen Weg, mit seinen Grenzen und seinem Versagen.

Wie sieht denn nun der Tagesablauf einer Karmelitin in Dachau aus?

Ich gebe Ihnen am besten den Zeitplan in die Hand: 6 Uhr Lesehore/Laudes; 7 Uhr Eucharistiefeier; Frühstück; eine Stunde Meditation; Terz (priv.); 11.40 Uhr Sext; 12 Uhr Mittagessen; eine Stunde Freizeit; Arbeitszeit; 15 Uhr Non; Arbeitszeit; 16 Uhr Geistliche Lesung; 16.40 Uhr eine Stunde Meditation; 17.40 Uhr Vesper; 18 Uhr Abendessen; eine Stunde gemeinsame Erholung und Gespräch; kurze Arbeitszeit; 21 Uhr Komplet; bis 22.30 Uhr Geistliches Tun (persönl.).

Gelegentlich kann man eine Karmelitin auch außerhalb des Karmels sprechen hören. Wann und wie führt der Weg einer Ihrer Schwestern aus dem Dachauer Kloster hinaus?

Ich sagte, daß es auch darum geht, das, was wir zu leben versuchen, für andere erfahrbar zu machen. So kann es im Einzelfall sein – im Sinne des *contemplata aliis tradere* (das Meditierte an die Menschen weitergeben) –, daß eine meiner Mitschwestern oder ich einmal außerhalb der Klausur zu sehen ist. Eine wichtige Sorge, an der mitzutragen wir uns verpflichtet fühlen, ist die Sorge um das geistliche Leben in unseren Schwesterngemeinschaften der Erzdiözese. Um in einer unserer Lebensform entsprechenden Weise an dieser Sorge teilzunehmen, ist uns von Rom eine bestimmte, abgegrenzte Erlaubnis erteilt worden.

Sie fühlen sich an die Stätte des Konzentrationslagers von Dachau gebunden. Da kommt das Wort „Buße“, „Sühne“ wie von selbst ins Spiel. Was heißt das für Ihre Gemeinschaft?

Ich möchte dazu zitieren, was die Gründerin dieses Karmel von unserer Aufgabe an dieser Stätte sagt: „Es ist unser großes Anliegen, diese Stätte ‚Dachau‘ durch ihre Übergabe an den Erlöser, der für uns sein Blut dahingab, zu einer Stätte des Opfers und des Gebetes zu machen. Dachau ist ja nur Zeichen, was geschieht, wenn der Staat an die Stelle Gottes gesetzt wird. Wir denken deshalb auch an die vielen, die heute noch um ihrer Überzeugung willen gefangen sind und leiden müssen, sowie an diejenigen, die immer wieder in neuen Formen Unheil anrichten. So soll unser Leben allen Menschen dienen, damit Christus durch sein Blut die Versöhnung der Völker erwirke und durch seine Liebe siege.“

Ich selbst möchte hier weniger den Ausdruck „Sühne“ verwenden, ich möchte lieber von Stellvertretung oder stellvertretender Solidarität sprechen. Der Gedanke der Stellvertretung ist dem Karmel überhaupt eigen, deshalb ist auch ein Karmel an dieser Stätte des ehemaligen Konzentrationslagers besonders sinnvoll.

Stellvertretung ist aber nur möglich, weil wir uns auf Jesus Christus beziehen, auf seinen Tod und seine Auferstehung. Diese Verbundenheit mit der Versöhnungstat Jesu Christi wird uns in der täglichen Eucharistiefeyer geschenkt. Stellvertretende Solidarität heißt für uns: aus der Gesinnung Christi heraus sich treffen lassen von der Not der Menschen, von Leid, Einsamkeit, Suche nach dem Sinn des Lebens, Glaubensnot, Suche nach Gott. Sich-betreffen-lassen, das meint Mit-leiden, Mit-sein mit den Menschen, Fürbitte tun durch das Leben. Wir nennen es existentielles Beten.

Man hört heute viel über „Meditation“, „Bewußtseinserweiterung“. Suchen Ihre Schwestern eigentlich Gotteserfahrung? Und welche? Die gleiche wie ein Zen-Mönch?

In unserem Leben und Beten suchen wir nicht bewußt Gotteserfahrung, sind nicht darauf aus, so sehr unsere kontemplative Existenz offen ist für den sich im Schweigen oder im Wort mitteilenden Gott. Kontemplation ist für uns schlichtes, einfaches Dasein vor Gott für die Menschen; ihr innerster Kern ist die totale Verfügbarkeit nach dem Vorbild Christi, um für Gott und die Menschen verbraucht zu werden nach Gottes Willen.

Manche von denen, die in östlichen Meditationen ihr Heil suchen, flüchten unbewußt zurück in Mutterbindungen. Wie verhindern Sie diesen Weg, der doch von Ihrer Spiritualität her ein Rückschritt ist?

Gebet und Meditation im Karmel sind nicht ein bloßes Gehen ins eigene Innere, ein Gang von außen nach innen. Das ganze Leben im Karmel ist eher ein Gehen von innen nach außen, ein dauerndes Ausgespanntsein auf Gott und auf die Menschen hin, das es im Grunde nicht erlaubt, bei sich selbst zu bleiben und in irgendwelche Regressionen zurückzufallen.

Wie aber sieht konkret dieses Gehen nach „außen“, zu den Menschen hin aus? Welche Brücken schlagen Sie von Dachau aus in die Sorgen unserer Zeit?

Wir in Dachau werden sehr konkret mit Not und Leid vieler Menschen konfrontiert. Ganz abgesehen von all dem Leid, das die Medien uns vor Augen führen, wenden sich

viele Menschen an uns mit der Bitte um unser Gebet. Von der Möglichkeit, die Anliegen und Sorgen aufzuschreiben und in den Anliegenkasten in unserer Kirche „einzuwerfen“, machen viele Menschen Gebrauch. Andere vertrauen uns sich und ihre Not in Briefen oder Telefonaten an. Es sind mehrere Schwestern, die mit der Beantwortung betraut sind. Auf die geistliche Not vieler Menschen und auf die Bitte um Hilfe im geistlichen Leben versuchen wir, in Glaubensgesprächen und gemeinsamen Besinnungen und Meditationen zu antworten.

Eine sehr direkte Frage: Leben Sie von Almosen oder verdienen Sie Ihren Lebensunterhalt?

Für eine kontemplative Gemeinschaft ist es nicht leicht, den Lebensunterhalt zu verdienen. Der Schwerpunkt ihres Dienstes liegt ja gerade nicht in einer Tätigkeit, die vergütet wird, sondern im Gebet, dem viele Stunden des Tages gewidmet sind. Selbstverständlich versuchen wir, so weit wie möglich unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Wir haben eine Seelsorgestelle zu verwalten im Hinblick auf die vielen Gruppen, die in Verbindung mit einem Besuch der KZ-Gedenkstätte in unserer Kirche Gottesdienst feiern. Die üblichen Dienste von der Sakristanin über die Organistin bis zu den Putzkräften haben Schwestern inne. Außerdem sind unsere kunstgewerblichen Werkstätten Einnahmequellen. Viele Dienste, die für uns wesentlich sind, wie Gespräche und Korrespondenz, stehen selbstverständlich nicht im Zusammenhang mit dem Unterhalt, andere werden zwar vergütet, wie Übernachtung von einzelnen, die bei uns Besinnungstage machen, aber die Einnahmen können nur eben die Unkosten decken. Daß unser Leben und unser Dienst an dieser Stätte möglich ist, verdanken wir auch einer großen Zahl von Freunden und Wohltätern. Durch sie sind wir sogar in der Lage, selber wieder in materieller Not anderen helfen zu können.

Ich habe Angst, daß Ihre strenge Lebensweise die Individualität der Schwestern unterdrückt; man findet doch des öfteren eine nivellierte Nonnenmentalität. Gibt es bei Ihnen die Pflege persönlicher Spiritualität?

In unserer Lebensform ist es sicher besonders wichtig, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um jeder einzelnen Schwester zu helfen, im Rahmen des Ganzen den ihr eigenen geistlichen Weg zu gehen. So wie alle zum Leben im Karmel Berufenen sicher Wesentliches gemeinsam haben, so ist doch jeder Schwester im Rahmen der Spiritualität des Ordens sehr viel Freiheit gelassen für den je persönlichen Weg. Ich habe das bei meinem Eintritt sehr positiv empfunden, daß ich in kein Schema gepreßt wurde, daß sich vielmehr der persönliche Weg der Berufung entfalten konnte. Das alles entspricht auch Teresa und der Weise ihres Denkens.

Wie ist es um den Bildungsgrad bestellt? Früher gingen viele einfache Menschen ins Kloster, ohne eine berufliche Ausbildung mitzubringen. Muß nicht eine Karmelitin heute – oder in Zukunft – einen gewissen Bildungsgrad haben?

Der Bildungsgrad allein besagt noch nicht viel. Entscheidend ist, daß diejenigen, die eintreten, geistig und geistlich Entwicklungsfähig sind.

Im Karmel gibt es nicht die berufliche Wertung, wie sie sonst üblich ist. Auch wenn wir zum Eintritt eine abgeschlossene Berufsausbildung verlangen – wobei alle Berufe

gleichwertig nebeneinanderstehen – heißt das nicht, daß die Betreffenden auf ihrem beruflichen Sektor eingesetzt werden. Das ist nur selten der Fall. Natürlich ist die Oberin dafür verantwortlich, die Schwestern ihren Fähigkeiten gemäß einzusetzen, wobei sich oft Begabungen zeigen und zur Entfaltung kommen, die für die gesamt menschliche Entwicklung der Schwester wichtig sind.

Es geht das Gerücht, daß Sie in Berlin eine Neugründung planen. Stimmt das – und wenn ja, warum wollen Sie gerade nach Berlin gehen?

Es stimmt, daß wir in absehbarer Zeit in Berlin einen neuen Karmel gründen werden. Sein Standort liegt bereits fest: die Gedenkstätte Maria Regina Martyrum, die 1963 zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Gewalt, nahe der ehemaligen Hinrichtungsstätte Plötzensee, errichtet wurde.

Es ist deutlich, daß eine Gründung an dieser Stelle für uns eine Fortsetzung und neue Konkretisierung der Gründungsidee unseres Karmel Hl. Blut in Dachau ist.

Die Lage der geteilten Stadt in ihrer Isolierung, die Situation der Diasporakirche, belastet durch die Teilung des Bistums, die Nähe zu den Brüdern und Schwestern im anderen Teil Deutschlands – all diese Aspekte sind Motivationen für uns, gerade an dieser Stelle die Gründung eines Karmel zu wagen. Es wird darum gehen – im Blick auf vergangene Schuld und vergangenes Leid, auf die Belastungen der Gegenwart und auf eine Zukunft ohne Perspektive –, ein Zeichen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu geben. So möchten wir versuchen, durch unseren betenden Dienst für die Kirche in Berlin einen Beitrag zu leisten.

Mich interessiert nun, wie Sie die Schwestern für die Neugründung auswählen?

Bevor der Entschluß gefaßt wurde, an einem bestimmten Ort eine Neugründung vorzunehmen, wurden alle Schwestern gefragt, ob sie bereit sind, evtl. dorthin zu gehen. Wer dann endgültig in eine Neugründung mitgeht, wird in gemeinsamen Überlegungen des ganzen Konventes entschieden.

Noch zwei Fragen zum Schluß: a) Wie sehen Sie einen Karmel aus dem Geist der Teresa von Avila in Zukunft? b) Was wünschen Sie sich für Ihre Gemeinschaft hier in Dachau und dann auch in Berlin?

a) Schon heute und sicher in verstärktem Maße für die Zukunft gilt, daß ein Karmel von seiner äußeren Lage nicht dem Leben und dem Bewußtsein der Menschen entzogen sein darf; er darf nicht so abgelegen sein, daß niemand von seiner Existenz weiß. Ein Karmel gehört gerade in die Stadt, an Brennpunkte des Lebens. Es muß deutlich sein, daß das Leben des Gebetes mitten in die Kirche und unter die Menschen gehört und sich selbst aus diesem Zusammenhang versteht.

Ein Karmel sollte eine Nahtstelle sein, wo die Suche nach Gott und die Erfahrung Gottes auf die Nöte der Menschen trifft, und umgekehrt. Die Fähigkeit, sich betreffen zu lassen von dem, was die Kirche und die Menschen angeht, und zwar nicht abstrakt, sondern ganz konkret, ist für ein Leben aus der karmelitanischen Berufung wesentlich. Dafür ist ein lebendiger Kontakt mit der Ortskirche Voraussetzung, sowie die Möglichkeit des Austausches mit den Menschen, die eine Orientierung und die Hilfe des fürbitenden Gebetes suchen. Wir müssen erreichbar sein, und wir müssen Wege finden, mit-

zuteilen von dem, was Mitte unseres Lebens ist und sein soll. Hilfen zum Gebet werden von vielen dringend gesucht.

Gemeinschaft des Glaubens, als die ein Karmel sich versteht, wird besonders erfahrbar in der Feier der Liturgie. Diese Gemeinschaft muß offen sein für alle, die daran teilnehmen wollen. Gerade an dieser Stelle verdichtet sich der Daseinssinn des Karmel, Kirche zu sein, d. h. mit Christus für die Menschen zu leben.

b) Wir wünschen uns, daß wir je neu die Antwort finden, die uns abverlangt wird durch die Appelle, die aus der Not der Menschen, aus der Kirche und aus der Gesellschaft immer neu zu uns gelangen.

Josef Sudbrack, München

IM SPIEGEL DER ZEIT

Auf der Suche nach einer vergessenen Gebetssprache

Das Ballett der Hamburger Staatsoper tanzt J. S. Bachs Matthäuspassion

Man weiß von den Jesuitendramen, daß sie als Mysterienspiele den christlichen Glauben verkündeten und vertieften. Nicht so allgemein ist bekannt, daß Jesuiten der Barockzeit sich theoretisch und praktisch auch mit dem Tanz beschäftigten – aus religiösen Motiven. Damit griffen sie eine uralte christliche Tradition auf, den Glauben in leiblicher Ganzheit zu erleben. Vom Tanz des David vor der Bundeslade spannt sich eine Kette über Psalmen und einige Hinweise in den paulinischen Briefen, über (allerdings spärliche) frühchristliche Zeugnisse bis in unsere Zeit – nach Spanien, zur Echternacher Springprozession oder zu dem frischen Lied der amerikanischen Shakers:

The Lord of the Dance

Ich tanzte, als die Welt im Schöpfungsmorgen stand,
ich tanzte, als der Sonnenstrahl die Nacht der Erde fand,
ich tanzte hervor aus Gottes Ewigkeit
und spielte als Kind in der Erdenzeit.

... (eigene, rhythmisch exakte Übersetzung.)

Vielleicht hat diese Tanz-Deutung von Schöpfung und Erlösung zu tun mit dem frühchristlichen Text aus den Johannes-Akten. Jesus fordert dort die Jünger auf, sich bei den Händen zu fassen und spricht: